

## **Konventionalisierungsstufen des Zeichengebrauchs als Ausgangspunkt semantischen Wandels**

### **Zum Entstehen lexikalischer Bedeutungen und zum Begriff der Konvention in der Bedeutungstheorie von H. P. Grice**

1. "Sagen", "Meinen" und "Implizieren" in Grice's Bedeutungstheorie
2. "Zeitunabhängige Bedeutung": Grice's Konzept der Konvention
3. Umgang mit Konventionen statt Befolgung von Konventionen:  
Gibt es verschiedene Ebenen der Konventionalität?

#### **1. Sagen, Meinen und Implizieren in Grice's Bedeutungstheorie**

Grice gilt im allgemeinen in der linguistischen Literatur zur Bedeutungstheorie als Erfinder und Vertreter eines radikalen Intentionalismus. Dies mag mit daran liegen, daß er - zumindest hierzulande - eher über seine Theorie der "Konversationsimplikatur" und vor allem die mittlerweile zum linguistischen Schlagwort verkommenen "Konversationsmaximen" bekannt geworden ist als über seine genuine Argumentation zur Bedeutungstheorie. Wenn Grice schon in seinem berühmten Aufsatz von 1957 ("*Meaning*") als Programm formuliert: "Die Bedeutung (im allgemeinen) eines Zeichens [von ihm auch "Standard-Bedeutung" genannt, D.B.] muß durch Rekurs auf das erklärt werden, was die Zeichenbenutzer mit ihm in konkreten Situationen meinen (oder meinen sollten)."<sup>1</sup>, dann wurde diese Forderung in Unkenntnis des Gesamtzusammenhanges von Grice's bedeutungstheoretischer Argumentation (und unter geflissentlichem Überlesen des Nachsatzes, was die Zeichenbenutzer "meinen *sollten*") als Programm eines puren Intentionalismus interpretiert. Grice's Konzeption einer kommunikationstheoretisch fundierten Semantik ist indes, liest man seine wenigen veröffentlichten Arbeiten genauer, nicht auf dieses Schlagwort reduzierbar.

Ich möchte in meinem Aufsatz daher zeigen: (1) daß sprachliche Konventionen in Grice's Bedeutungstheorie eine wichtige Rolle spielen (er sie also nicht, wie ihm oft vorgeworfen wird, übersehen hat); (2) daß Grice über einen eigenen (wenn auch rudimentären und tastend formulierten) Begriff / der Konvention verfügt; (3) daß die Frage, ob konventionalisierte (lexikalische) Bedeutungen oder das individuelle Meinen eines Sprechers primär sind, für Grice ein philosophisches Problem der Sorte "Henne oder Ei" darstellt, das daher nicht auf philosophisch-logischer Ebene gelöst werden kann, sondern allenfalls durch Annahmen evo-

<sup>1</sup> Grice 1957, 381 (6). (Die Seitenzahlen in Klammern beziehen sich im folgenden auf die deutsche Übersetzung der Aufsätze von Grice in Meggle 1979. Alle Übersetzungen, für die keine deutschen Fundstellen angegeben sind, stammen vom Verfasser.) - Zur Anwendbarkeit von Grice's Bedeutungstheorie in der diachronen Semantik vgl. auch Busse 1987, 122 ff.

lutionsgeschichtlicher Art; (4) daß das von Grice (auf der Basis eines in seinen Überlegungen implizit enthaltenen Modells kommunikativen Handelns) entwickelte bedeutungstheoretische Konzept die Unterscheidung verschiedener Stufen der Konventionalisierung sprachlicher Mittel erlaubt (und zwar durch Untersuchung und Hierarchisierung der Art des Umgangs, welchen Sprecher mit sprachlichen Einheiten zur Erreichung kommunikativer Zwecke machen) womit (5) eine auf Grice's Ansatz fußende Bedeutungstheorie (untermauert mit einigen Gedanken Wittgensteins) ihre Eignung erwiesen hat, als hinreichende Erklärung sowohl des diachronen Wandels als auch der konventionalen Konstanz der Bedeutung sprachlicher Einheiten (lexikalische Bedeutung) sowie kommunikativer Handlungsmuster zu dienen.

Grice hat 1957 das Programm entworfen, in einer zunächst logisch-philosophisch motivierten Ableitungskette aus dem individuellen "Meinen" eines Äußerers in einer konkreten Kommunikationssituation zunächst die konkrete Bedeutung eines sprachlichen Ausdrucks in einer Situation ("*angewandte zeitunabhängige Bedeutung eines Äußerungs-Typs*") und schließlich die lexikalische Ausdrucksbedeutung ("*zeitunabhängige Bedeutung eines Äußerungs-Typs in einer Sprache*") abzuleiten. Dieses Programm hat er in seinen William-James-Lectures 1967 in einer subtilen Argumentationskette zu entwickeln versucht, die in ihrem argumentativen Verlauf genauestens nachvollzogen werden muß, will man den Status der einzelnen Definitionen richtig verstehen.<sup>2</sup> Neben dem durch die Publikationslage erschwerten korrekten Verständnis von Grice's Gesamtansatz fehlt in der Rezeption seiner Theorie meist die Berücksichtigung der eigentlichen philosophischen Antriebe. Es wird meist übersehen, daß das eigentliche Arbeitsgebiet von Grice die philosophische Psychologie ist. Ihm geht es nicht nur um die Formulierung einer Bedeutungstheorie zu linguistischen Zwecken (wohl aber hat er das Ziel einer umfassenden Sprachtheorie) sondern um die Klärung des philosophisch-psychologischen Status innerer Zustände wie des "*Meinens*" eines Sprechers. Das "Meinen" ist ihm (und das macht die wörtliche Umsetzung seiner Thesen manchmal schwierig) nicht als theoretisches Konstrukt, sondern als psychologische Realität wichtig. Im Rahmen unseres Interesses ist es daher wichtig zu sehen, daß "*Meinen*" und (konventionalisierte, lexikalische) "*Bedeutung*" für / Grice nicht konkurrierende Begriffe sind, deren Vorrang abgeklärt werden muß, sondern Begriffe mit unterschiedlichem philosophischem Status: "Meinen" ist für Grice eine *psychologische* Entität, "Bedeutung" eine *linguistische/ sprachliche*. Beispielsweise kann ein Sprecher etwas meinen, indem er eine sprachliche Zeichenkette in ihrer lexikalischen Bedeutung äußert: er meint dann eben dasselbe, was das Zeichen konventionalerweise bedeutet. Deshalb sind für Grice die Bedeutungskonventionen sprachlicher Zeichen (er nennt diese "strukturierte Äußerungs-Typen") oder die Konventionen syntaktischer Verkettungen (zu "strukturierten Äußerungs-Typen") in der Realisierung kommunikativer Äußerungen stets primär: "Man geht davon aus, daß der Äußerer mit seiner Äußerung das zu übermitteln beabsichtigt, was man mit dieser Äußerung normalerweise übermittelt (bzw. zu übermitteln beabsichtigt)."<sup>3</sup> Eine Abweichung der kommunikativen Bedeutung (d.h. des mit dem Äußerungsakt Gemeinten) bedarf, so Grice, in der "Kalkulation" einer Äußerungskette und ihrer angestrebten Wirkungen immer zusätzlicher Gründe, die dann auch von den Rezipienten rekonstruierbar sein müssen: "Es braucht schon gute Gründe, damit wir akzeptieren, daß ein konkreter Gebrauch von der allgemein üblichen Praxis abweicht."<sup>4</sup> Es mag daher angesichts der vorherrschenden intentionalistischen Lesart von Grice's Werk Manchen überraschen, daß sein artikuliertes Hauptziel die Frage ist "wie eine *Unterscheidung* von Bedeutung und Gebrauch getroffen werden kann."<sup>5</sup>

<sup>2</sup> Diese genaue Interpretation des Vorlesungsmanuskripts (Grice 1967 MS) ist bisher kaum je geschehen. Bedauerlicherweise hat die zeitlich vertauschte Veröffentlichung einzelner Vorlesungsteile (Grice 1968, 1969, 1975, 1978) den argumentativen *Zusammenhang* der einzelnen Überlegungen eher vernebelt. Damit ist Grice für die verbreitete Fehl-Interpretation vieler seiner eigenen Ideen und Intentionen zumindest teilweise selbst verantwortlich.

<sup>3</sup> Grice 1957, 387 (14).

<sup>4</sup> Grice 1957, 387 (14).

<sup>5</sup> Grice 1967 MS, I. Vorlesung, 2.

Grice ist aber nicht nur philosophischer Psychologe, sondern auch Logiker: Er stellt deshalb dem "Meinen" eines Sprechers nicht die "Bedeutung" gegenüber (wie man von linguistischer Seite aus zunächst erwarten würde), sondern das "Sagen".<sup>6</sup> Dieser Begriff antwortet nicht in erster Linie auf spezifisch linguistische Probleme, sondern auf logische Probleme (hauptsächlich Probleme der Wahrheitswert-Funktionalität), welche den Status von Referenz und Prädikation, aber auch von logischen Verknüpfungsrelationen betreffen und die sich dann ergeben, wenn mit einem "Satz" etwas anderes gemeint wird, als die sog. "wörtliche" Bedeutung besagt (Grice nennt dies "Implikatur"). Das "Sagen" soll "in enger Beziehung zur konventionalen Bedeutung der geäußerten Wörter (des geäußerten Satzes) stehen"<sup>7</sup>. Die von Grice hier gebrauchte Charakterisierung "in enger Beziehung" deutet an, daß das "Sagen" mit "Bedeutung" im linguistischen Sinne, d.h. als "lexikalische Bedeutung" (zumindest begrifflich) nicht identisch ist. Man könnte Grice's Modell der Kommunikation also mit den Worten Austins so formulieren: *In- / dem* ein Sprecher etwas *sagt* (Sätze mit konventionaler Bedeutung äußert), *meint* er etwas mit seiner Äußerung. Was er meint, kann mit der konventionalen Bedeutung identisch sein, es kann aber auch von ihr abweichen. Indirektes Meinen, das Grice als *Implikatur* bezeichnet, ergibt daher stets eine abgeleitete Bedeutung.<sup>8</sup>

40

Schließlich sei eine letzte Problematik genannt, die sich für eine linguistische Verwendung von Grice's Überlegungen ergibt: Grice unterscheidet in seinen bedeutungstheoretischen Überlegungen zwischen der Aufklärung der Funktion sog. "strukturierter Äußerungs-Typen" einerseits und "unstrukturierten Äußerungs-Typen" andererseits. Mit der Bezeichnung "strukturierte Äußerungs-Typen" meint er sowohl "Sätze" (also Ausdruckseinheiten mit lexikalischer "Bedeutung", die als solche Gegenstand logischer Aussagen - wie etwa "wahr" oder "falsch" - werden können, d.h. - linguistisch gesprochen: satzwertige Ausdruckseinheiten auf der *langue*-Ebene), als auch kommunikative Akte (d.h. die als vollständiger kommunikativer Akt interpretierbare Äußerung zusammengesetzter Zeichenketten). Mit dem Ausdruck "unstrukturierte Äußerungs-Typen" meint er Teileinheiten kommunikativer Äußerungen, denen selbständig (lexikalische) "Bedeutung" zugeschrieben werden kann, d.h. Wörter bzw. Einzelzeichen als Bestandteile von Zeichenketten bzw. Sätzen.<sup>9</sup> Die Beschreibung der Funktion vollständiger kommunikativer Äußerungen, und zwar sowohl als einzelne Vorkommnisse (Äußerungsakte in einer gegebenen kommunikativen Situation, mit denen ein Sprecher konkret etwas meint), als auch als Äußerungs-Typen (Zeichenketten, die in sich syntaktisch und daher auch logisch strukturiert sind, d.h. in der traditionellen linguistischen Terminologie: Sätze), hat dabei für Grice offenbar Vorrang. Dies ist auch der Grund dafür, warum man Grice's Theorie in erster Linie als Theorie kommunikativen Handelns ansehen sollte (und damit als Theorie der *Bedeutungskonstitution*) und erst danach als Bedeutungstheorie im "engeren", in der linguistischen Diskussion meist vorherrschenden Sinne, d.h. als Theorie der ("lexikalischen") Bedeutung von Einzelzeichen. Wenn Grice deutlich darauf hinweist, daß er daran festhält, daß "die Bedeutung von Sätzen eine Resultante der konventionellen Bedeutung ihrer Elemente (Wörter, Satzglieder) ist"<sup>10</sup>, dann berührt er damit die problematische, vor allem in der Satzsemantik und der Textlinguistik diskutierte Frage, ob man zu Recht die Bedeutung einer komplexen Äußerung als pure Zusammensetzung der Bedeutungen ihrer Bestandteile auffassen kann. Das Problem, das sich hier auf theoretischer Ebene ergibt, ist die Frage, ob der Terminus "Bedeutung" begrifflich in derselben Weise (und unterschiedslos) sowohl auf einzelne isolierte lexikalische Einheiten, auf strukturierte und zusammengesetzte / sprachliche Einheiten sowie auf kommunikative Äußerungsakte angewendet werden kann. Grice verwendet ein erkleckliches Stück seines argumentativen Aufwandes darauf, die "zeitunabhängige Bedeutung strukturierter Äußerungs-Typen" zu erklären. Vor dem Hintergrund der neueren Textlinguistik muß aber gefragt werden, ob man von

41

<sup>6</sup> Grice 1975, 44 (246). Die skizzierten logischen Probleme nehmen ein Gutteil von Grice's vertrackten Argumentationen und umständlichen Redefinitionen ein.

<sup>7</sup> Grice 1975, 44 (246).

<sup>8</sup> Grice 1975, 44 (246); vgl. auch Grice 1978, 119.

<sup>9</sup> Grice 1969, 231 (94).

<sup>10</sup> Grice 1967 MS, IV. Vorlesung, 13.

einer "zeitunabhängigen Bedeutung" bei oberhalb der Ebene der Einzelzeichen liegenden Verkettungen von Ausdruckseinheiten wie Gliedsätzen (engl. phrases), Sätzen und Texten überhaupt sprechen kann. Grice benötigt dieses Konstrukt zur Behandlung der ihn interessierenden logischen Probleme (Abgrenzung logischer *Implikation* von lediglich konversationeller *Implikatur*); er scheint auch die Probleme zu ahnen, die ein solches Konstrukt hervorbringt. Die linguistisch sehr viel interessantere Frage, wie die lexikalische (konventionale) Bedeutung einzelner Wörter (bei Grice: "unstrukturierte Äußerungs-Typen") behandelt werden kann, wird von ihm nur indirekt behandelt. Daß Vieles, was Grice diskutiert, unter Berücksichtigung textlinguistischer Ansätze neu gedeutet werden muß, zeigt sich z.B. da, wo er Überlegungen anstellt, inwiefern Phänomene wie Intonation und Satzmelodie "Bedeutung" haben.<sup>11</sup> Besonders dort wird klar, daß die Phänomene, die Grice beschreibt (einschließlich der Implikatur) auch unter der Überschrift der Vertextungsstrategien behandelt werden sollten, nicht nur als Probleme lexikalischer und/oder situativer Bedeutung.

Daß Grice den Begriff der konventionalen (bzw. lexikalischen) Bedeutung und damit den Begriff der *Konvention* voraussetzt, wird schon aus seinem Programm der Rückführung der konventionalen *Bedeutung* sprachlicher Ausdrücke (bei ihm: Äußerungs-Typen) auf das individuelle *Meinen* eines Sprechers deutlich. Grice diskutiert vier Stufen von "Bedeutung": (1) Die "*zeitunabhängige Bedeutung*" strukturierter Ketten sprachlicher Ausdrücke, welche zwei Arten von sprachlichen Regeln/Konventionen impliziert: zum einen die "zeitunabhängigen" Bedeutungen der "unvollständigen" einzelnen Elemente einer Kette (Wörter, Einzelzeichen), zum anderen die (syntaktischen) Regeln ihrer Verknüpfung zu "vollständigen" Äußerungs-Typen (Sätzen). (2) Da ein einzelnes Zeichen (ob dies auch für Zeichenketten gilt, bleibt bei Grice unklar), d.h. eine Laut- oder Buchstabenfolge auf lexikalischer Ebene mehrere Bedeutungen haben kann, muß es konkretisiert, d.h. disambiguiert werden zur "*angewandten zeitunabhängigen Bedeutung*" eines Äußerungs-Typs. (3) Diese Stufe, die noch auf der Ebene der lexikalisierten Bedeutung, d.h. der Konvention liegt, unterscheidet Grice streng von der dritten Stufe, der "*Situations-Bedeutung*" eines Äußerungs-Typs. Zur Situations-Bedeutung zählt bei Grice all das, was in der Rezeption meist fälschlich dem "Meinen" eines Sprechers zugerechnet wurde: durch Implikatur übermittelte Bedeutung (d.h. indirekte Bedeutung einschließlich indirekter Sprechakte), metaphorische Bedeutung, Ironie etc. (4) Das "*Meinen*" eines / Sprechers, bei Grice als "*utterer's occasion meaning*" bezeichnet<sup>12</sup>, ist für ihn ein *psychologisches* Faktum, nämlich das, was ein Sprecher (für sich?) mit einer Äußerung tatsächlich meint. D.h. es geht Grice mit diesem Begriff um die Aufklärung des Status und der Funktion psychologischer Zustände im Prozeß der Kommunikation und nicht in erster Linie um ein linguistisches Problem. Linguistisch von Interesse ist (auf der Ebene des Äußerungsaktes) nur die "Situations-Bedeutung eines Äußerungs-Typs".

42

Man könnte dieses Vierer-Schema von Grice im Sinne eines prozeduralen Ansatzes als Stufen des Prozesses der Textbildung (Vertextungsstufen) auffassen. (So behandelt Grice etwa das Problem der Ableitung von Satz- oder Äußerungs-Bedeutungen aus den Bedeutungen ihrer Elemente mithilfe des Konzepts der "resultierenden Prozedur".<sup>13</sup>) Doch muß dabei beachtet werden, daß z.B. ein Begriff wie "zeitunabhängige Bedeutung", wenn man ihn auf die gesamte "lexikalische Bedeutung" einer Zeichenausdrucksseite (manchmal als "Bedeutungspotential" bezeichnet, also vor der Disambiguierung z.B. von Homonymen oder der Konkretisierung von Bedeutungsvarianten) bezieht, einen völlig anderen theoretischen Status hat als der Begriff "Situations-Bedeutung" (oder "aktuelle Bedeutung"), der den konkreten, aktualisierten kommunikativen Sinn in einer spezifischen Kommunikationssituation meint. Es sollte aber deutlich geworden sein, daß Grice für alle Formen der situationsgebundenen kommunikativen Sinn-Übermittlung (Sinnrealisierung), die über das "wörtliche", d.h. Konventions-getreue Meinen hinausgehen, die Existenz sprachlicher Konventionen (d.h.

<sup>11</sup> Grice 1978, 121 ff.

<sup>12</sup> Grice 1968, 149 (18). Man beachte die Ambiguität des engl. "*meaning*". Die deutsche Übersetzung (in Meggle 1979, 18) mit "Situations-Bedeutung eines Sprechers" trifft Grice's Intention nicht; es sollte besser "Situations-Meinen" heißen.

<sup>13</sup> Grice 1969, 235 (100).

eines "wörtlichen Sinns" eines Satzes) voraussetzt. Indirekte Sprechakte, Implikatur, Metapher, Ironie etc. sind für ihn Überschreitungen der konventionalen Bedeutung. In Grice's Analyse der Implikatur ist die Kenntnis der konventionalen Bedeutung der sprachlichen Ausdruckseinheiten geradezu das Fundament, d.h. die notwendige Voraussetzung des Funktionierens der indirekten Sinnvermittlung<sup>14</sup>: Erst die Unpassendheit einer Äußerung in einem konkreten kommunikativen Kontext dann, wenn sie "wörtlich" verstanden wird, ist Anlaß für einen Inferenz-Prozeß beim Rezipienten, der die Verletzung kommunikativer Maximen zum Ausgangspunkt dafür nimmt, einen anderen ("mittelbaren", "übertragenen", "indirekten") Sinn als den "wörtlichen" anzunehmen. (Auf die Probleme des Ausdrucks "wörtliche Bedeutung" werde ich noch zurückkommen.) Grice berücksichtigt in seinem Modell der Implikatur nur vollständige (d.h. in sich strukturierte und aus mehreren Einzelzeichen zusammengesetzte) Ausdruckseinheiten, die für sich einen verständlichen / kommunikativen Akt ergeben, doch könnte man sein Schema auch auf Einzelzeichen (Wörter) übertragen: Jemand benutzt z.B. ein Wort X (z.B. das Wort *Fenster* oder das Wort *Speicher*), das normalerweise (d.h. der Konvention folgend) nur in syntaktischen (oder textuellen) Umgebungen des Typs A verwendet wird ("*Die Sonne scheint zum Fenster herein.*", "*Kannst du bitte mal das Fenster öffnen, mir ist zu warm.*", "*Er putzt die Fenster einmal im Monat.*" oder "*Hol mal den Koffer vom Speicher*", "*Hans hat den Speicher zu einem Arbeitszimmer ausgebaut.*"), abweichend von der Konvention in einer Umgebung B ("*Sie haben zwei Möglichkeiten, das Fenster zu öffnen. Die erste wäre ein Doppelklicken auf dem entsprechenden Bild. Zeigen Sie hierzu mit dem Maus-Zeiger auf das 'Diskstation A'-Bild und drücken Sie zweimal schnell hintereinander die linke Maustaste.*" - "*Funktstation Garching - Das Fenster zum Weltall.*" - "*Das Fenster der Verwundbarkeit*" oder "*Mein Computer hat einen Speicher mit der Kapazität von zwei Megabyte.*", "*Ich muß den Aufsatz noch in den Speicher laden.*"); dieser Umstand ist Anlaß für den Rezipienten, einen Schlußfolgerungsprozeß einzuleiten, der die gemeinte (übertragene, indirekte) Situations-Bedeutung ergibt. Der "Übertragungsprozeß" der Bedeutungsgebung bedürfte dabei stets der "ursprünglichen", "wörtlichen" Bedeutung als Folie, damit die geäußerte Zeichenfolge als kommunikativer Akt verständlich werden kann.

43

## 2. "Zeitunabhängige Bedeutung": Grice's Konzept der Konvention

Wir haben gesehen, daß Grice - anders als der Ruf, der ihm (zumindest in der deutschen Rezeption) meist vorausseilt - nicht nur den Begriff der Konvention (der konventionalen, lexikalischen Bedeutung) *kennt*, sondern ihn *an zentraler Stelle einführt*, um sein Modell der indirekten Bedeutungs-Übermittlung (Implikatur) konstruieren zu können. D.h. daß Grice, trotz seines Programms, die konventionale Bedeutung sprachtheoretisch auf das "Meinen" (d.h. die Absichten, Intentionen) der Sprachteilhaber zurückzuführen, die *Bedeutungskonstanz*, d.h. die Existenz verbindlicher sprachlicher Konventionen, im bedeutungstheoretischen Modell *voraussetzt*. Mit der Anerkennung der zentralen Rolle von Konventionen in der sprachlichen Kommunikation (für Linguisten ein Gemeinplatz) ist aber noch nicht automatisch verbunden, daß Grice auch über einen eigenen *Begriff* (eine Definition, ein Erklärungsmodell) semantischer Konventionen verfügte. Erst recht ist damit noch nicht gesagt, daß er auch über eine Erklärung des diachronen *Wandels* von Sprach-Konventionen verfügte. Ich möchte deshalb im Folgenden zeigen, daß Grice für beide Problembereiche Lösungen anbietet. In dem veröffentlichten Teil von "*Logic and Conversation*" gibt Grice zumindest Hinweise darauf, daß die Frage des Bedeutungswandels für ihn eine Rolle spielt. Er betont dort, daß der mittels einer konversationellen Implikatur übermittelte kommunikative Sinn einer Äußerung nicht in die "ursprüngliche" (!) Angabe / der konventionalen Rolle dieses Ausdrucks (mehr linguistisch gesprochen: in die lexikalische Bedeutungsbeschreibung) gehört; d.h. er betont noch einmal die schon bekannte Unterscheidung zwischen konventionaler Bedeutung eines Ausdrucks und situativem (indirektem) Sinn seiner Verwendung in einer konkreten

44

<sup>14</sup> Grice 1975, 49 f. (254 f.); vgl. auch Grice 1978, 120.

Äußerung. Er fährt dann fort: "Obwohl es für etwas, das sozusagen als konversationale Implikatur zur Welt kommt, nicht unbedingt ausgeschlossen ist, konventionalisiert zu werden, bedürfte es doch besonderer Rechtfertigung, um in einem gegebenen Fall anzunehmen, daß es sich so verhält. Konversationale Implikate sind - zumindest anfangs - nicht Teil der Bedeutung der Ausdrücke, an deren Verwendung sie geknüpft sind."<sup>15</sup> Grice gibt hier also, zumindest implizit, zu erkennen, daß sein Modell der Implikatur auch die Funktion haben kann, als Modell der Einführungssituation semantischen Wandels, d.h. der Konventionalisierung zu dienen (bzw. Teil eines solchen Modells zu sein). Die Produktion einer Äußerung (und ebenso ihre Rezeption) beruht auf der Ebene der Implikatur (also aller "indirekten" Äußerungen) zunächst auf einem rationalen Schlußprozeß (Grice benutzt im engl. Original den Ausdruck "*rational*"), der auf der Grundlage der Unpassendheit der sog. "wörtlichen", d.h. konventionalen Ausdrucks-Bedeutung im gegebenen Kommunikationskontext durch Rückgriff auf die Konversationsmaximen das Erschließen der "gemeinten" Äußerungs-Bedeutung erlaubt. Dieser zunächst bewußte (oder jedenfalls in seiner Logik, seinen Prämissen und seiner Abfolge prinzipiell bewußt machbare) Schlußprozeß kann dann durch einen Gewöhnungsprozeß zu einer Änderung der Gebrauchskonventionen der Ausdrücke, d.h. zur Lexikalisierung der ursprünglich situativen Bedeutung (d.h. der zunächst als "indirekt", "übertragen", "metaphorisch" etc. bezeichneten Bedeutung) führen.<sup>16</sup> Lexikographen etwa müßten diesen Prozeß dadurch dokumentieren, daß sie die neue "Bedeutung" (oder Bedeutungsvariante) in die lexikalische Bedeutungsbeschreibung aufnehmen. (Dies / ist bei unseren beiden Beispielen im neuesten "*Duden Deutsches Universalwörterbuch*" zwar für das Wort *Speicher*, aber noch nicht für das Wort *Fenster* im Computer-Kontext geschehen.)

45

Grice nähert sich einer Erklärung des Phänomens der Konventionalität auf folgendem Wege: Um das nach seiner Auffassung aus grundsätzlichen sprach- (und, wie ich sagen würde: kommunikations-) theoretischen Erwägungen notwendige Primat des situationsgebundenen, von einem einzelnen Sprecher mit bestimmten kommunikativen Intentionen verbundenen, d.h. "gemeinten", Äußerungsakts zu berücksichtigen, definiert er den Ausdruck "*x (Äußerungs-Typ) bedeutet (zeitunabhängig) 'p'*" durch "*(annäherungsweise) Leute (einer bestimmten Gruppe) meinen normalerweise mit x daß p.*"<sup>17</sup> Grice nimmt mit dieser rudimentären Definition Bezug auf Üblichkeiten, d.h. die Tatsache, daß Angehörige einer Sprachgemeinschaft, wenn sie einen bestimmten Ausdruck *x* äußern, mit diesem Ausdruck (bzw. seiner Äußerung) "normalerweise" etwas Bestimmtes übereinstimmend meinen. Klärungsbedürftig ist nunmehr, was die Formulierung "*Leute meinen normalerweise*" besagen kann. An dieser Stelle kommt in der Diskussion von Grice's Theorie immer wieder der Vorwurf eines Begründungszirkels (oder -Regresses), d.h. der Vorwurf, er habe die (konventionale) "Bedeutung" mittels des (individuellen, situativen, intentionsgebundenen) "Meinens" von Sprechern definiert, das "Meinen" aber sei (auch nach Grice's Eingeständnis) normalerweise (in den überwiegenden Fällen "wörtlich" gemeinter Äußerungen) von den "Bedeutungen" - und mithin von den Konventionen - abhängig. Diesem Vorwurf begegnet Grice nun mit folgender Überlegung: Wenn die Identifikation des von einem Sprecher aktuell "Gemeinten" die

<sup>15</sup> Grice 1975, 56 f. (264 f.); vgl. dazu auch Grice 1978, 115 und v.a. 120, wo er sogar konkrete Beispiele für Konventionalisierungs-Prozesse gibt (Linguisten würden von *Lexikalisierung* sprechen).

<sup>16</sup> Grice (1978, 120) sieht natürlich das Problem, wie in einem solchen Modell die "konventionale Bedeutung" und die durch "Implikatur" vermittelte Bedeutung (vor allem in der linguistischen Beispielanalyse) scharf getrennt werden können (vgl. dazu die Weiterentwicklung von Grice's Modell durch Morgan, s.u. Kap. 3). - Es ist wenig bekannt, daß Grice in seinem Versuch der Aufklärung des Begriffs "Sagen" sogar dem "Sprachsystem" eine zentrale Stellung als Voraussetzung einräumt (vgl. Grice 1967 MS, IV. Vorlesung, 13 f.). Dort verwendet er für dasjenige "Meinen", welches sich in den Grenzen der vorgegebenen Sprachkonventionen hält, auch den Ausdruck "zentrales Meinen", der evtl. auch im Sinne des gelegentlich von Linguisten gebrauchten Ausdrucks "Bedeutungskern" aufgefaßt werden kann. - Meine Interpretation von Grice's Modell der "Implikatur" als Modell der Erklärung von Bedeutungswandel (zumindest seiner Initiierung), wird auch von Peter Cole (1975, 273 ff.) geteilt. Cole bezeichnet den Vorgang der Konventionalisierung als "Lexikalisierung der konversationalen Bedeutung" (273). Er belegt seine Interpretation an empirisch gewonnenen Sprachdaten und folgert, daß Grice's Modell der Implikatur "einen großen Teil problematischer sprachlicher Daten erklärt" (285).

<sup>17</sup> Grice 1967 MS, VI. Vorlesung, 11. Allerdings fügt er hinzu, dies seien lediglich "Spuren" einer Theorie (bzw. "Hinweise" auf sie). Den Einwand, daß diese Definition den Begriff "Konvention" ausläßt, nimmt er zur Kenntnis.

Identifikation der "Bedeutung" der Ausdrücke erfordert, diese (konventionale) "Bedeutung" aber als dasjenige definiert wurde, was die Angehörigen einer Sprachgemeinschaft mit dem jeweiligen Ausdruck normalerweise meinen, so könnte man diese Herleitung als induktiven Schluß aus dem *tatsächlichen* Meinen *einzelner* Sprecher (welche als Mitglieder der Sprachgemeinschaft ja für das *kollektive* "Meinen" und damit definitionsgemäß für die konventionale "Bedeutung" verantwortlich sind) mißverstehen. Gegen diese Interpretation seiner Theorie wendet sich Grice aber, indem er die Begründung des konventionsgemäßen "Meinens" (sei es des einzelnen Sprechers als solchen, sei es in seiner Rolle als Teilhaber der Sprachgemeinschaft, d.h. als Definiens der konventionalen "Bedeutung") statt auf Induktionsschlüsse auf eine "*Disposition*" des Sprechers zurückführt, den fraglichen Ausdruck so zu gebrauchen, wie er normalerweise gebraucht wird.<sup>18</sup> /

46

Den (wohl aus psychologischen Erwägungen) verwendeten Platzhalter-Terminus "*Disposition*" erläutert Grice interessanterweise durch den Ausdruck "*generelle Intention*".<sup>19</sup> (Man könnte viele Überlegungen darüber anstellen, welchen Status ein Begriff wie "generelle Intention" haben könnte; insbesondere, welche Rückwirkungen das Zulassen "genereller" Intentionen auf den Begriff der "besonderen" Intentionen, d.h. auf die von Grice wohl als konkrete psychologische Zustände aufgefaßten Absichten realer Äußerer, haben könnte und in welcher Beziehung beide Termini stünden. Da Grice beide Termini jedoch später nicht weiter verwendet, verzichte ich darauf.) Nachdem Grice "*Disposition*" als die "*Bereitschaft*" (*standing readiness, willingness, preparedness*) eines Sprechers erläutert hat, einen Ausdruck X in einer bestimmten Weise zu verwenden<sup>20</sup>, verzichtet er auf den Terminus "generelle Intention" und setzt dafür in einer neuen Definition der "Bedeutung" ein: "Der Ausdruck X bedeutet *aufgrund einer Konvention* 'p'.<sup>21</sup>" (Hier muß, um den Eindruck eines Begründungszirkels zu verwischen, eingeräumt werden, daß es Grice in seinen Definitionsversuchen um die Definition der "zeitunabhängigen Bedeutung" - und nicht um eine Definition der Konvention - geht; deshalb ist das Auftauchen des Terminus "*Konvention*" an dieser Stelle nicht zu beanstanden.) Grice hat hiermit also den Begriff der *Konvention* auch explizit in sein bedeutungstheoretisches Modell aufgenommen. Ein wichtiger Schritt in Richtung einer Definition von "*Konvention*" ist nun die Ersetzung des Terminus "*Disposition*" durch "*Prozedur in einem Repertoire*".<sup>22</sup> Man könnte versucht sein, diesen Terminus an dieser Stelle als bloßen Doppelgänger von "*Konvention*" abzutun, der nichts definiert. Deutlicher wird die Funktion dieses Ausdrucks aber dort, wo Grice ihn als "*Gewohnheit*" oder "*Praxis*" (*policy, practice, habit*) eines Sprechers bzw. der Angehörigen einer Sprachgemeinschaft (oder Gruppe) erläutert. Grice geht deshalb zum Ausdruck "Prozedur in einem Repertoire" über, weil das Gelingen der Kommunikation eine Verlässlichkeit auf ein regelmäßiges (oder regelgemäßes) kommunikatives Verhalten voraussetzt; d.h. es muß wechselseitig geteiltes gemeinsames Wissen zwischen Sprechern/Schreibern wie Rezipienten sein, daß beide über eine (wenn nicht identische, so doch wenigstens / kompatible) Prozedur der Verwendung des Ausdrucks X verfü-

47

<sup>18</sup> Grice 1967 MS, VI. Vorlesung, 12 f. Der Gebrauch des Terminus "Disposition" spiegelt das *psychologische* Interesse wider, das Grice leitet. Er fügt hinzu: "Die Existenz solcher genereller Intentionen wird nicht notwendigerweise induktiv aus ihren Manifestationen geschlossen." (Grice 1967 MS, VI. Vorlesung, 13)

<sup>19</sup> Grice 1967 MS, VI. Vorlesung, 13. Beide Ausdrücke tauchen in der publizierten Fassung (Grice 1969) nicht auf.

<sup>20</sup> Grice 1969, 234 (98).

<sup>21</sup> Grice 1967 MS, VI. Vorlesung, 13.

<sup>22</sup> Grice 1969, 233 (96). Interessant ist, daß Grice hier einen Schritt vollzieht, den er wiederholt an zentralen Stellen gegangen ist: Den Übergang von einem konkreten, psychologischen Terminus (hier: *Disposition, Bereitschaft, generelle Intention*), hin zu einem auf höherer Abstraktionsebene liegenden generelleren, philosophischen Terminus (hier: *Prozedur in einem Repertoire*). Vergleichbar ist von Grice 1957 zu Grice 1968 der Schritt von beliebigem effect als Äußerungsziel in der ursprünglichen Definition des Sprecher-Meinens.

<sup>23</sup> Grice 1967 MS, VI. Vorlesung, 16.

nitition von "Konvention" die "Intentionen" von Sprechern zurücktreten müssen. Doch was tritt an ihre Stelle?

Zur Klärung des Status, den der Konventionsbegriff (oder seine Äquivalente) in Grice's Modell einnimmt, ist ein weiterer Blick auf die *psychologischen* Implikationen seiner Überlegungen nützlich. Grice unterscheidet bei der "zeitunabhängigen Bedeutung von Äußerungstypen" (d.h. der konventionalen Bedeutung elementarer oder strukturierter sprachlicher Ausdrücke) eine "*ideolektale*" Bedeutung von der "*Bedeutung innerhalb einer Sprache*". Das heißt, daß mit dem Terminus "*Prozedur in einem Repertoire*" zunächst ganz konkret, als Ausdruck für ein psychologisches Faktum, die Ausstattung eines einzelnen Individuums gemeint ist. Prozeduren in diesem Sinne meinen "Fähigkeiten" von sprachbeherrschenden Individuen, sich rational, d.h. unter durch Wissen gestützter Verfolgung intersubjektiv erfolgversprechender Strategien kommunikativ zu verständigen. "*Bedeutung in einer Sprache*" ist dann eine Extrapolation dieser zunächst individuell gedachten Fähigkeiten auf die Ebene einer ganzen Sprachgemeinschaft.<sup>24</sup> Wenngleich von Grice im Subjekt angesiedelt, ist die Fähigkeit, einen Ausdruck in erfolgversprechender Weise zu verwenden, doch notwendig an intersubjektiv gültige Verfahren, d.h. an Verfahren einer ganzen Kommunikationsgemeinschaft (oder relevanter Teilgemeinschaften) gebunden. Die Erfolgchancen des intentionsgeleiteten kommunikativen Aktes eines einzelnen Individuums hängen mithin davon ab, ob die Kommunikationsbeteiligten das angewandte Verfahren (etwa die Verwendungskonvention eines einzelnen Zeichens, zu der u.a. die Distributionsmöglichkeiten in epistemisch/semantischen Umgebungen gehören) kennen. Intentionales kommunikatives Handeln ist darum notwendig auf Konformität gerichtet: "Somit wird jedes Mitglied einer Gruppe G [innerhalb welcher ein fraglicher Ausdruck ein Kommunikationsmittel mit einer bestimmten Bedeutung sein soll, D.B.] wollen, daß sein Verfahren bezüglich [der Verwendung dieses Ausdrucks, D.B.] mit der allgemeinen Praxis der Gruppe übereinstimmt." (engl.: "*conform to a general practice*")<sup>25</sup> Ich deute diese Formulierungen als Indiz dafür, daß Grice damit wesentliche Gedanken des Konventionsbegriffs von *D.K.Lewis* vorweggenommen hat.<sup>26</sup>

48

Wenn Grice die im Vorlesungsmanuskript noch enthaltene "*general intention*" in der veröffentlichten Version durch "*general practice*" ersetzt, dann deute ich dies als Hinweis auf das Begründungs-Fundament konventionaler, d.h. regelgeleiteter sprachlicher Verständigung, das *Wittgenstein* in der "*Übereinstimmung der Menschen in einer Praxis*", der "*gemeinsamen menschlichen Handlungsweise*" sah. Daß Grice das von ihm ausdrücklich attestierte "Streben nach Konformität" der Partner einer Sprach- und Kommunikationsgemeinschaft<sup>27</sup> durchaus im Sinne des bei Wittgenstein (in seinen Überlegungen zum Regel-Begriff) so wichtigen Begriffs der "*Praxis*" interpretiert, wird dort deutlich, wo er die sprachliche Konvention, in seinen Worten: die "etablierte Prozedur bezüglich eines Äußerungstyps", so definiert, daß "*X unter den und den Umständen zu äußern Teil der Praxis vieler Mitglieder von G*" ist.<sup>28</sup> Der Bezug auf eine etablierte Praxis innerhalb einer Sprachgemeinschaft (oder relevanten Teilen von ihr) ist notwendiger Bestandteil jeder Definition von Konventionen (oder Regeln). Hinter den Begriff der Praxis (oder der *Übereinstimmung in einer Praxis*) kann keine Definition von Sprachkonventionen zurückgehen, wie Wittgensteins

<sup>24</sup> Grice 1969, 233 (97). Es fragt sich daher, ob Grice's psychologische Denkrichtung bei einer solche Übertragung noch angemessen ist. Suppes 1986, 114 weist darauf hin, daß - streng genommen - jeder Sprecher seine eigenen Regeln befolgt; die allgemeinen Regeln einer Sprachgemeinschaft wären dann lediglich eine Abstraktion von den individuellen Regeln, die nur durch einen "weichen" Begriff der "Gleichheit" (*sameness*) des Handelns zusammengehalten würden. Die Regeln der Einzelnen wären dann lediglich ähnlich genug, um die soziale Interaktion, d.h. die kommunikative Verständigung, nicht zusammenbrechen zu lassen. Es fragt sich - mit Wittgenstein -, ob eine solche Privatisierung des Regel-Problems nicht zu einem falschen Verständnis des Begriffs der "Regel" führt und damit zu einer "Verhexung unseres Verstandes mit den Mitteln der Sprache".

<sup>25</sup> Grice 1969, 233 (97).

<sup>26</sup> Lewis 1969, 78 (dt.: 79) u.ö.; zu Lewis vgl. Busse 1987, 176 ff.

<sup>27</sup> Grice 1969, 233 (98).

<sup>28</sup> Grice 1969, 234 (98).

subtile Überlegungen zum Regel-Begriff gezeigt haben.<sup>29</sup> Im Konventions-Modell von Lewis taucht die Praxis als Bezug auf erlebte erfolgreiche Präzedenzfälle analogen kommunikativen Handelns (analogen Zeichengebrauchs) auf.<sup>30</sup> Wie Grice betont, hängt die Konstanz einer Konvention (und damit die Konstanz einer "lexikalischen Bedeutung") von der Beibehaltung des etablierten Verfahrens (der etablierten Verwendungsweise eines Ausdrucks in einer Sprachgemeinschaft) ab; d.h. von der wechselseitigen Verlässlichkeit zwischen den Teilhabern einer Sprachgemeinschaft, daß dieses Verfahren in der Sprachgemeinschaft beibehalten wird (es sei denn neue Erfahrungen erweisen seine Änderung). Nach Grice: "Dabei soll die Beibehaltung dieses Verfahrens bei [den Mitgliedern einer Sprachgemeinschaft, D.B.] von der Annahme abhängen, daß zumindest einige (andere) Mitglieder von G dieses Verfahren eben- / falls in ihrem Repertoire haben bzw. hatten."<sup>31</sup> An unserem Beispiel: Probiert ein einzelnes Mitglied einer Sprachgemeinschaft ein neues "Verfahren" erstmalig aus, z.B. die - gegenüber dem bisherigen Verfahren - neue (in eine andere syntagmatische Umgebung eingebettete) Verwendung eines Zeichens wie *Speicher* oder *Fenster* (hier: in der neuen epistemischen Umgebung "Computer") so handelt es sich dabei zunächst um ein lediglich "ideolektales" Verfahren (Konvention, Bedeutung). Das unmittelbare Verstehen des entsprechenden Kommunikationsaktes (der erstmaligen Anwendung des Verfahrens) seitens der Rezipienten ist zunächst durch deren rationale Verstehensbemühungen ("Implikatur") gesichert, die auch ein "indirektes", "übertragenes", "metaphorisches" Verstehen ermöglichen; dazu sind aber besondere Zusatzbedingungen nötig, die das Verstehen erst möglich machen (z.B. Eindeutigkeit des Kontextes, besondere Intuition der gegebenen Rezipienten etc.). Auch auf dieser Ebene unmittelbaren, situations- und kontextabhängigen Verstanden-Werdens ist das Verfahren noch "ideolektal" in Grice's Sinne. Um zu einer Konvention, d.h. zu einem "etablierten Verfahren" (und damit zu einer "Bedeutung in einer Sprache") zu werden, bedarf es der Übernahme der neuen Verwendungsweise durch die Sprachgemeinschaft (bzw. relevanter Teile von ihr). Erst wenn das neue Verfahren (z.B. die neue Verwendungsweise der Zeichen *Speicher* und *Fenster* im Kontext "Computer") in einer Kommunikationsgemeinschaft so verankert ist, daß das Verstanden-Werden bei seiner Anwendung verlässlich und regelmäßig erwartet werden kann, handelt es sich um eine Konvention, d.h. hier: um eine "zeitunabhängige Bedeutung" ("Bedeutung in einer Sprache") des jeweiligen Zeichens. Die erfolgreiche Etablierung einer neuen Konvention (hier: einer neuen Verwendungsweise eines Zeichens) erfordert also, daß wenigstens einige Teilhaber der Sprachgemeinschaft das zunächst nur ideolektal eingeführte neue Verfahren fest in ihr Repertoire (ihre Verwendungsweisen der Zeichen *Speicher* und *Fenster*) übernommen haben.

49

Meine Interpretation von Grice's Konventionsbegriff auf dem Hintergrund von Wittgensteins Regelbegriff wird noch durch eine andere Parallele gestützt. Grice legt Wert darauf, daß das "Streben nach Konformität", welches allem konventionalen (Sprach-)Verhalten zugrunde liegt, nicht im Sinne einer bloßen empirischen Üblichkeit, d.h. "der Idee eines lediglich üblichen oder unüblichen Gebrauchs" eines Ausdrucks verstanden wird, sondern "die Vorstellung von einem korrekten bzw. unkorrekten Gebrauch" eines Ausdrucks impliziert.<sup>32</sup> Dieser Bezug auf *Kriterien* der Richtigkeit, von dem Wittgenstein (und, als seine Interpreten, *Baker* und *Hacker*) gezeigt haben, daß er seine Rechtfertigung nur durch Bezug auf die Gemeinsamkeit einer mensch- / lichen Praxis finden kann<sup>33</sup>, ist in einem gewissen Sinne *mehr* als eine bloße Faktizität ähnlichen oder gleichgerichteten Verhaltens.<sup>34</sup> Die Tatsache, daß wir

50

<sup>29</sup> Wittgenstein 1970, PU §§ 51, 54, 197, 202. Zu Wittgensteins Regel-Begriff vgl. auch die Aufsätze in Heringer 1974 und Busse 1987, 192 ff.

<sup>30</sup> Lewis 1969, 37 (dt.: 38).

<sup>31</sup> Grice 1969, 233 (97).

<sup>32</sup> Grice 1969, 233 (98).

<sup>33</sup> Vgl. dazu Baker/Hacker 1985, 161 ff; s.a. Busse 1988a, 309 ff. und Busse 1988b, 207 ff.

<sup>34</sup> Vor allem ist er mehr als ein bloßes behavioristisch mißverstandenes Reagieren auf Präzedenzen.

eine Regel akzeptieren, wird nur durch unsere Praxis ihrer Befolgung erwiesen.<sup>35</sup> Daß die theoretisch/philosophisch richtige (nicht zu Aporien verleitende) Form des Bezugs auf die *gemeinsame Praxis* als Konstituente regelgeleiteten, d.h. konventionalen sprachlichen Handelns einen zentralen Punkt nicht nur in Wittgensteins Regelbegriff, sondern auch in dem rudimentären Konzept der Konvention bei Grice ausmacht, wird auch dadurch deutlich, daß Grice diesen Gedanken als einen der wenigen in seinem Aufsatz "*Meaning Revisited*" (1982) noch einmal aufgreift. Dort führt er den (nach seiner Ansicht in allen Definitionsversuchen von *Bedeutung*, *Meinen* und *kommunikativem Handeln* bisher übersehenen) Begriff der *Wertung* (*value*) ein. Die Bewertung eines Handelns nach *Kriterien* wie demjenigen, welches Verhalten am "*optimalsten*" zur Erreichung der angestrebten Zwecke ist, sieht er jetzt als "grundlegend für rationales Verhalten" schlechthin und damit auch für kommunikatives Handeln an.<sup>36</sup> Noch deutlicher als in seinen früheren Aufsätzen und den *William-James-Lectures* wird hier, daß Grice ein bloß gewohnheitsmäßiges, ein bloß übliches Verhalten als direkt entgegengesetzt einem *konventionalen* Verhalten begreift. Das Beherrschen einer Sprache (so Grice jetzt deutlicher als früher) hat etwas mit Richtigkeit (*propriety*) zu tun.<sup>37</sup> "Zu sagen, was ein Wort in einer Sprache bedeutet, heißt zu sagen, was im Allgemeinen für die Sprecher der Sprache die *optimale* Form des Umgangs mit diesem Wort, bzw. des *Gebrauchs*, den sie von diesem Wort machen, ist; welche besonderen Intentionen sie in besonderen Situationen optimalerweise [oder richtigerweise bzw. angemessenerweise, im engl. Original steht *proper*, D.B.] haben sollten. Natürlich sollte nicht unterstellt werden, daß sie *immer* diese Intentionen haben müssen: es wäre lediglich optimal für sie, sie zu haben."<sup>38</sup>

Wieder an unserem Beispiel demonstriert: Für einen Sprachteilhaber, der sich nicht darüber sicher ist, ob ein neues Verfahren (die Verwendung des Wortes *Fenster* zur Bezeichnung einer bestimmten Funktion eines Computers) bei allen Sprachteilhabern (in Grice's Sinne) "etabliert", d.h. Teil / ihres festen sprachlichen "Repertoires" ist, führt es u.U. nicht zum optimalen Ergebnis (d.h. zum zweifelsfreien und sicheren Verstanden-Werden), wenn er das neue Verfahren ohne jegliche Absicherung anwendet. (Eine solche Absicherung kann u.a. in einer expliziten Einführungshandlung folgender Art bestehen: "*Auf den meisten Computern laufen alle Aktivitäten über die gesamte Fläche des Bildschirms ab. Auf dem XY Computer arbeiten Sie in Flächen, die 'Fenster' genannt werden. Fenster sind Miniatur-Bildschirme innerhalb des normalen Monitor-Bildschirms.*" Es sind aber auch andere Absicherungsstrategien kontextueller - d.h. impliziter - Art möglich.) Dieser Sprachteilhaber hat dann, gemessen an den Verfahren, welche seine Kommunikationspartner *zu diesem Zeitpunkt* in ihrem Repertoire haben, nicht die "angemessenen" Intentionen; angemessen - d.h. die optimale Form der Verwendung - wäre hier die Intention, das Wort *Fenster* etwa im Sinne *Teil eines Hauses* zu meinen. Das Wort (erstmal) mit einer *anderen* kommunikativen Intention zu verwenden (hier: mit der Intention *Funktion eines Computer-Programmes*) kann (aber muß nicht) zu einem Mißglücken des Kommunikationsaktes führen; ein solches Verhalten wäre im Sinne von Grice nicht optimal. Allerdings kann der Sprachteilhaber sich darüber hinwegsetzen, wenn er glaubt, dennoch seinen Kommunikationsakt erfolgreich vollziehen zu können (etwa wenn er Anlaß zu der Vermutung hat, daß die Partner - auch ohne das neue Verfahren schon in ihrem Repertoire zu haben - die richtigen Schlüsse aus dem Auftauchen des bekannten Ausdrucks in unbekannter Umgebung ziehen werden); insofern *muß* er *nicht immer* die optimalen Intentionen haben, er kann es auf ein "Wagnis" ankommen lassen (dies wäre die "Implikatur" bei Grice). Erst wenn das neue Verfahren bei den angesprochenen Kommunikationspartnern sicher etabliert ist, ist die Verwendung von *Fenster* mit der Intenti-

51

<sup>35</sup> Die von Grice 1969, 241 (109) geäußerte Unsicherheit hinsichtlich der Beziehung von Regel und Regelbefolgung, v.a. die Darstellung als ein "as yet unsolved problem" fällt tatsächlich hinter die Einsichten Wittgensteins zurück.

<sup>36</sup> Grice 1984, 237 f.

<sup>37</sup> Grice 1984, 239.

<sup>38</sup> Grice 1984, 239. Mit dem Gedanken des "optimalen" Verhaltens schließt Grice implizit an das Konzept der Präferenzhierarchie bei Lewis an (vgl. Lewis 1969, 58 (dt.: 59)).

on, die Funktion eines Computer-Programmes zu bezeichnen, auch *optimal* (die richtige syntagmatische Umgebung vorausgesetzt).

Es hat also eine nur auf den ersten Blick (aber nicht bei genauer Kenntnis von Grice's Gesamtwerk) überraschende Umkehrung stattgefunden: Ein erfolgreiches "*Meinen*" eines individuellen Sprechers/Schreibers wird jetzt erklärt durch Bezug auf die übliche *Praxis* der Zeichenverwendung in einer Sprachgemeinschaft, d.h. durch Bezug auf die *Verwendungskonventionen*, oder - linguistisch ausgedrückt - die *lexikalisierten Bedeutungen* der gebrauchten Ausdrücke. Die Rezipienten der Äußerung werden (unter normalen Umständen) zunächst unterstellen, daß der Sprecher/Schreiber mit den von ihm verwendeten Ausdrücken (in der von ihm gewählten syntaktischen, oder besser: textuellen Anordnung) auch das gemeint hat, was die Angehörigen der Sprachgemeinschaft mit den verwendeten Ausdrücken in der gegebenen Zusammensetzung und Situation üblicherweise meinen (würden). Nur wenn zusätzliche Indizien vorliegen, welche die Passendheit der konventional verstandenen (also "wörtlich" interpretierten) Äußerung in Frage stellen (beispielsweise eine Verletzung wesentlicher Konversationsmaximen) wird / bei den Rezipienten ein Inferenz-Prozeß in Gang gesetzt, der nach dem von Grice entwickelten Schema der Implikatur erklärt werden kann. Als Begründungsumkehr in Grice's Bedeutungstheorie kann diesen Perspektiven-tausch nur mißverstehen, wer sein Modell des "*Meinens*" und die Zugrundelegung von *Intentionen* als Erklärungsbasis der Kommunikations- und Bedeutungstheorie fälschlich als Ausschluß sprachlicher Konventionen aufgefaßt hat. Tatsächlich hat Grice mit diesem Perspektivenwechsel (der, allerdings an wenig beachteten Stellen, auch schon in seinen früheren Aufsätzen formuliert war) die zentrale Stellung des Intentionbegriffs in keiner Weise geschmälert. Der Bezug auf Intentionen von Sprechern/Autoren im Verstehensprozeß der Rezipienten bleibt nach wie vor unhintergebar: auch das (allerdings meist unbewußt, d.h. automatisiert ablaufende, aber bei Kommunikationsstörungen bewußt vollziehbare) "schlußfolgern" (Grice: "*rationale*"), ob ein Sprecher in einem konkreten Fall lediglich das gemeint hat, was konventionaler Weise gemeint würde (dieses konventionale Meinen kann der Rezipient unter Rückgriff auf seine eigenen Spracherfahrungen eruieren), oder ob das Gemeinte unter Bezug auf weitere Annahmen, Situations- und Kontextmomente, epistemische Faktoren und generelle Maximen (kommunikativer) sozialer Interaktion inferenziell erschlossen werden muß, impliziert in jedem Fall den Bezug auf "Intentionen". Diese Intentionen dürfen (von der Perspektive der Sprachrezipienten aus) jedoch nicht als konkrete psychische Gegebenheiten konkreter einzelner Kommunikationspartner mißverstanden werden, sondern erfüllen ihre kommunikationsermöglichende Funktion als seitens der Rezipienten (aufgrund ihrer allgemeinen Kommunikationserfahrungen) den Kommunikationspartnern *unterstellte* Intentionen der "*generalisierten Anderen*" (Mead).

52

Grice macht in seinem neuen Aufsatz (1982) deutlich, daß *Konvention* selbst nicht (um - wie ich hinzufügen würde - nicht wiederum der Gefahr der Verdinglichung zu unterliegen) als ein monolithischer Block mißverstanden werden darf: Der Sprecher kann sich auf Konventionen einer ganzen Sprachgemeinschaft beziehen, aber auch auf Konventionen einzelner Teilgruppen (Fach-, Gruppen-, Sondersprachen) sowie sogar Ideolekte schmalere, privater Kleinstgruppen. Das zeigt, daß mit Konventionen und verschiedenen Graden oder Regionen der Konventionalisierung (die Linguistik kennt für letzteres u.a. den Begriff des "Registers") zu aktuellen kommunikativen Zwecken auch "gespielt" werden kann. Notwendige Gelingens-Voraussetzung eines solchen ("indirekten" etc.) kommunikativen Aktes ist lediglich die vom Sprecher zu überprüfende Annahme, ob, unter den gegebenen Bedingungen, das aktuelle Meinen mit den angestrebten Mitteln ("Verfahren") eine Realisierungschance hat. Der Begriff der *Konvention*, bei Grice erklärt als übereinstimmende Praxis in einer Gruppe von Sprachteilhabern, welche, nach ihrem im Sozialisationsprozeß erworbenen, im lebenslangen kommunikativen Erfahrungsprozeß verfestigten oder gewandelten semantischem Wissen, kommunikativ handeln, enthält damit den Modus der *Veränderbarkeit* von Konventionen (des *semantischen Wandels*) immer schon in sich. Eine Erklärung der *Konventionalität* von Sprache und der *Konstanz* von "Bedeutungen" (d. h. eine Erklärung dessen, was man mit einem Ausdruck wie "*Bedeutung in einer Sprache*" meinen kann), aus den Voraussetzungen und

53

Bedingungen kommunikativer Verständigung heraus, wie Grice sie vorlegt, ist damit schon von vorneherein auch eine Erklärung des *Wandels* der Konventionen, d.h. des *Bedeutungswandels*. Die Trennung zwischen Synchronie und Diachronie wird damit, ebenso wie diejenige zwischen Semantik und Pragmatik, zumindest fragwürdig.

### 3. Umgang mit Konventionen statt Befolgung von Konventionen: Gibt es verschiedene Ebenen der Konventionalität?

Jerry L. Morgan diskutiert, unter Weiterführung von Grice's Modell der *Implikatur* und ausgehend von einer Unterscheidung Searles<sup>39</sup>, die Möglichkeit einer Differenzierung und Hierarchisierung der Konventionen, die in der sprachlichen Verständigung eine Rolle spielen. Und zwar unterscheidet er Konventionen *über* Sprache (die er, zur Vermeidung von Mißverständnissen, dann auch als Konventionen *des Gebrauchs* bezeichnet) von Konventionen *der* Sprache.<sup>40</sup> Grund dieser Überlegungen ist die (durch die Diskussion über indirekte Sprechakte bekannte) Beobachtung, daß viele Fälle sog. "abgeleiteter", "indirekter", "übertragener", "metaphorischer" kommunikativer Bedeutung, d.h. solcher Äußerungsakte, bei denen gegenüber der kommunikativen Intention des Sprechaktes noch eine deutlich unterscheidbare sog. "wörtliche Bedeutung" feststellbar ist, die Anwendung von selbst schon derart verfestigten Verständigungsmitteln sind, daß man von Konventionen (des Gebrauchs) sprechen muß.<sup>41</sup> Ein Standardbeispiel auf der Ebene der Sprechakte ist: "*Können Sie mir das Salz reichen?*" nicht als Frage nach den Fähigkeiten des Gegenüber - "wörtliche" Bedeutung - sondern als Bitte zu einer Handlung gemeint. Wenig beachtet wird in solchen Diskussionen meist, daß auch jegliche Form von standardisierten (in gewissem Sinne "lexikalisierten") Metaphern zu diesem Typ von Sprachgebrauch zählt; auch Formulierungen wie "*am Fuß des Berges*", "*am Kopf der Tafel*" halten den Übertragungsprozeß noch wach, da der metaphorische Charakter der Verwendung von Ausdrücken wie *Kopf* und *Fuß* leicht jedem Sprachteilhaber bewußt werden kann, obwohl dies normalerweise nicht geschieht. In diesem Zusammenhang führt Morgan nun eine Modifikation an Grice's Kommunikationsmodell ein, die meinen eigenen Überlegungen zum Begriff der kommunikativen Handlung genau entspricht und die m.E. zwangsläufig ist, wenn man den Status vor allem der "Sprechakte" im engeren Sinne näher untersucht: "Konversationale Pragmatik der Art, wie Grice sie entwickelt, ist nicht wirklich von Grund auf konversational, sondern die Anwendung allgemeiner Prinzipien der Interpretation von Handlungen, angewandt auf den Unterfall kommunikativer Handlungen und, noch spezifischer, sprachlicher Handlungen."<sup>42</sup> Er fügt hinzu, daß solche Handlungsdeutungen (d.h. die Deutung von Handlungen in außersprachlicher sozialer Interaktion) völlig ohne Konventionen auskommen (obwohl sie Grice's Implikatur ziemlich ähnlich sind), daß Konventionen aber immer dort ins Spiel kommen, wo Sprache benutzt wird. Es sei hier daran erinnert, daß Grice sein Modell der *Implikatur* benutzt, um bestimmte Formen kommunikativer Handlungen (d.h. alle Arten sog. "indirekten", "übertragenen" etc. Sprachgebrauchs) *in Abgrenzung* zu dem von ihm favorisierten Begriff der "Bedeutung in einer Sprache", d.h. gerade in Abgrenzung zu konventionalen Formen der Sprachverwendung zu erklären. Dabei meint er offenbar, daß Schlußfolgerungsprozesse dieser Art (Implikaturen) *notwendig* des

54

<sup>39</sup> Searle 1975.

<sup>40</sup> Morgan 1978, 261 ff.

<sup>41</sup> Morgan 1978, 261 betont, daß die Unterscheidung der Gebrauchskonventionen von Konventionen der Sprache unabhängig davon ist, ob man "Bedeutungen" auf Wahrheitsfunktionen oder auf Gebrauchsregeln zurückführt.

<sup>42</sup> Morgan 1978, 265. Zur Analyse der Sprechakte unter dem Aspekt des allgemeinen Begriffs der "sozialen Akte" vgl. auch Burkhardt 1986. Vor allem die sog. "Sprechakte" im Sinne Searles scheinen mir in erster Linie Typen allgemeiner sozialer Akte zu sein, die keinesfalls auf der Ebene des "Sprachsystems" angesiedelt werden dürfen (wie Searle dies anstrebte), sondern deren Beziehung zur Sprache "im engeren Sinne" erst noch einer genaueren Bestimmung bedarf. - Morgan bezeichnet die Konventionen des Gebrauchs von Sprache dann als "*kulturelle*" Konventionen, nicht als "Teil der Sprache selbst" (268). Da ich Sprache und ihre Konventionen auch und gerade zur "*Kultur*" rechnen möchte, schließe ich mich diesem Sprachgebrauch nicht an.

Kontrasts zu eingeführten Konventionen bedürfen. Morgan hebt diese Einschränkung also auf, indem er darauf verweist, daß solche Inferenz-Prozesse, wie sie Grice anhand indirekter kommunikativer Akte beschreibt, kennzeichnend für die Interpretation von Handlungen in der sozialen Interaktion schlechthin sind. Die von Grice skizzierten Inferenzen verlieren durch diese Einsicht ihren subsidiären (notwendig auf Konventionen aufbauenden) Charakter, den Grice ihnen nur zugemessen hatte, und bekommen (was er noch nicht gesehen hatte) *grundlegende* Funktion für das Gelingen sozialer Interaktion (und damit auch kommunikativer Interaktion) schlechthin. Das Spezifische an sprachlicher Interaktion ist nun, so Morgan, daß dort die Handlungsausübung und die Handlungsinterpretation *notwendig* und immer mit Konventionen operieren muß.

Zu Konventionen *der Sprache* im Sinne Morgans gehört jede Form des Sprachgebrauchs, welche "*der Sprache*" im engeren Sinne zugerechnet wird, also im allgemeinen der Gebrauch, der als sog. "wörtlicher" Sprachgebrauch bezeichnet wird und den Grice auch als "Sagen" bezeichnet. Um auf dieser Stufe zu vermeiden, daß der Sinn der Rede von "*der Sprache im engeren / Sinne*" oder (wie bei Morgan) "*der Sprache selbst*", welche eine problematische Verdinglichung enthält, aufgeklärt werden muß, schlage ich als eine erste Annäherung eine funktional-pragmatische Definition von "Konvention der Sprache" vor: "Konventionaler Sprachgebrauch ist ein Gebrauch der sprachlichen Einheiten, der von den Mitgliedern einer Sprachgemeinschaft im allgemeinen und übereinstimmend intuitiv und uneingeschränkt als 'wörtlicher Gebrauch' angesehen wird." Dann kann, darauf aufbauend, der *Gebrauch von Sprache* definiert werden als "Jeder Gebrauch sprachlicher Einheiten, welcher die sog. 'wörtliche Bedeutung' sprachlicher Einheiten als *Mittel* benutzt, um *über sie hinausgehend* eine kommunikative Bedeutung zu konstituieren, deren Zustandekommen von dem Gebrauch eben dieser Mittel notwendig abhängt." *Konventionen* des Gebrauchs von Sprache könnten dann vorläufig definiert werden als: "Ein in einer Sprachgemeinschaft übliches und (im Repertoire ihrer Mitglieder) fest etabliertes Verfahren der Verwendung eines bestimmten (einzelnen oder zusammengesetzten) sprachlichen Ausdrucks zu einem einheitlichen kommunikativen Zweck, dessen Anwendung die nach Übereinstimmung der Angehörigen der Sprachgemeinschaft noch feststellbare sog. 'wörtliche Bedeutung' (des Ausdrucks als Ganzem oder einzelner seiner Teile) als notwendiges Mittel zur Erreichung eben dieses Zwecks voraussetzt." (Es sei nur am Rande bemerkt, daß diese Bestimmung auch als Definition bestimmter Sorten der sog. "Phraseologismen" dienen kann.) Man kann dann, auf diesen Charakterisierungen aufbauend, mindestens drei Ebenen des kommunikativen Gebrauchs von Sprache unterscheiden:

(1) Der sogenannte "wörtliche" Gebrauch (bei Grice: "Sagen"), d.h. ein Gebrauch, bei dem die Mitglieder der Sprachgemeinschaft keinerlei Form von "eigentlicher Bedeutung" (mehr) entdecken können. (Fast alle bisherigen syntaktischen und logischen Sprachanalyse liegen allein auf dieser Ebene.)

(2) Ein sog. "indirekter", "übertragener", "metaphorischer", "ironischer", "abgeleiteter" usw. Gebrauch, der selbst schon wieder konventionalisiert sein kann (Phraseologismen, Routineformeln, "erstarrte" Metaphern, viele "indirekte Sprechakte" des alltäglichen sozialen Verkehrs), bei dem für die meisten Sprachteilhaber aber noch ein sog. "uneigentlicher", "wörtlicher" Gebrauch (ein "Herkunftsbereich" der Übertragung) erkennbar bleibt.

(3) Ein entweder mit Einheiten der Ebene (1) oder (2) oder beiden operierender Gebrauch, der einen nur situativ bzw. kontextgebunden verstehbaren kommunikativen Sinn konstituiert.

Mit Hilfe dieser Ebenen kann man nun "Stufen der Konventionalität" im Sprachgebrauch unterscheiden, je nachdem, ob für die Sprachteilhaber noch (semantisch oder pragmatisch) "eigentliche", "wörtliche" Verwendungsweisen vom kommunikativ gemeinten Sinn unterscheidbar sind. Es kann angenommen werden, daß eine sprachliche Äußerung, welche mit allen drei Ebenen / des Sprachgebrauchs spielt, eine Kombination von semantischen und pragmatischen "Übertragungsprozessen" ("Implikaturen") darstellt.

Selbst wenn es - wie angedeutet - im Rahmen dieses Aufsatzes nicht möglich ist, die gängige Redeweise von "*der Sprache*" (Linguisten sprechen von der *Sprache als System*,

55

56

der *langue*) einer sorgfältigen analytischen und begrifflichen Klärung zuzuführen, so bedarf doch zumindest die Verwendung des Ausdrucks "wörtliche Bedeutung" (ebenso wie die daran anknüpfenden Ausdrücke wie "uneigentliche", "übertragene" etc. Bedeutung) zur Vermeidung von Mißverständnissen einiger Erläuterungen. Ich greife dabei ein Argumentationsmuster auf, welches in jüngsten Diskussionen zur Bedeutungstheorie Verwendung gefunden hat. Vom grundsätzlichen sprach- und bedeutungstheoretischen Standpunkt aus erscheint die Unterscheidung zwischen "wörtlichen" und "übertragenen" Bedeutungen (ebenso wie die Rede von "der Bedeutung" als stabiler Entität) als obsoleter Hypostasierung, welche verkennt, daß eine Grenzlinie mit prinzipiellen, d.h. objektivierbaren Argumenten in konkreten Beispielfällen meist gar nicht gezogen werden kann. Wenn man einerseits, wie es Grice offenbar tut (und was Morgan über ihn hinausgehend als Grundmuster jeder sozialer Handlungsinterpretation ausweist) sprachliche Kommunikation und sprachliches Verstehen als ein "Rechnen mit Faktoren" auffaßt, die jeweils situations- und kontextabhängig "ins Spiel gebracht" werden, und wenn man andererseits (etwa mit Berufung auf den Regelbegriff Wittgensteins) erkennt, daß regelhafter (konventioneller) Zeichengebrauch sich an individuellen Kommunikationserfahrungen korrekter (bzw. gelungener) bisheriger Verwendungsfälle orientiert, und wenn man schließlich berücksichtigt, daß im kommunikativen Verkehr wohl kaum je zwei Verwendungsinstanzen eines einzelnen Zeichens in *allen* epistemisch-semantischen Aspekten im strengen Sinne *identisch* sind, dann findet - sprachtheoretisch gesprochen - in jedem einzelnen Akt kommunikativer Verständigung (d.h. in jedem einzelnen Fall der Verwendung eines einzelnen Sprachzeichens) so etwas wie eine "Übertragung" statt. Es ist eine Übertragung, die von den bisherigen erfahrenen Verwendungsfällen ausgehend hin zu den neuen, kaum je vollständig identischen Kommunikationssituationen hin verläuft: Vorliegende Kontexte werden auf dem Hintergrund der gemachten Kommunikationserfahrungen und unter Vollzug von Analogieschlüssen als "ähnlich" mit schon erfahrenen Situationen erfolgreicher kommunikativer Verständigung interpretiert; die Wahl der sprachlichen Mittel wird unter Berücksichtigung dieser angenommenen Analogie in ähnlicher Weise wie bei den "Vergleichsfällen" ausgerichtet. Auf dem Hintergrund dieser Annahme, daß Übertragungsprozesse grundlegend für die Möglichkeit kommunikativer Verständigung schlechthin sind, verliert die Unterscheidung von "eigentlicher" und "uneigentlicher" Bedeutung ihre sprachtheoretische Auflösungsstärke; sie kann daher nicht mehr als eine *grundlegende, sprachtheoretische* Unterscheidung im eigentlichen Sinne behandelt werden. Den- / noch ist es ein Faktum, daß Sprachbenutzer diese Unterscheidung im alltäglichen Sprachbewußtsein ständig treffen; d.h. sie entspricht einem intuitiven Sprachgefühl, das auch von der Theorie nicht einfach übergangen werden sollte. (Gleiches gilt für den im alltäglichen Sprachbewußtsein ähnlich fest verankerten Begriff von "der Bedeutung". eines Wortes.) Aus diesem Grund benutze ich (gegen die sprachtheoretische Evidenz) die Unterscheidung zwischen "wörtlicher" und "übertragener" Bedeutung auch weiterhin, allerdings als eine Kennzeichnung relativer Verhältnisse zwischen mehr oder weniger verfestigten (konventionalisierten) sprachlichen Verwendungsweisen, über deren Vorliegen nur die Teilhaber einer Sprachgemeinschaft *nach ihrem übereinstimmenden Sprachgefühl* urteilen können. Die intuitive Unterscheidung der Sprachbenutzer kann damit als Meßlatte für den Grad der Konventionalisierung sprachlicher "Verfahren" (Wortverwendungen, syntaktischer Anordnungsstrategien etc.) gelten. (Lexikographen befinden sich in einer ähnlichen Position der *relativen* - und nur allzu häufig intuitionsgestützten - Beurteilung von Konventionalisierungs- bzw. Lexikalisierungsgraden.)

57

Wenn man das von Morgan vorgeschlagene, von mir hier präzisiertere (rudimentäre) Modell von Stufen der Konventionalität im Bereich kommunikativen Handelns als Weiterentwicklung von Grice's Modell der Implikatur begreift, dann gilt auch hierfür, daß es als Erklärung des diachronen Wandels von Sprachkonventionen dienen kann. So Morgan: "Ausdrücke können diachronisch ihren Status ändern, indem sie vom Status der Konventionen *über* Sprache in den Status der Konventionen *der* Sprache übergehen."<sup>43</sup> Für diesen Prozeß der Konventionalisierung zunächst situativ gebundener Bedeutung schlägt Morgan folgendes (auch zur Unterscheidung von Stufen der Konventionalisierung einsetzbares) Rekonstruktivi-

<sup>43</sup> Morgan 1978, 269.

onsmodell vor, das ich abschließend kurz skizzieren möchte: Konventionen des Gebrauchs von Sprache enthalten (mindestens) drei Elemente: *Situation*, *Zweck* und *Mittel*.<sup>44</sup> Je deutlicher die Verbindung zwischen kommunikativem Zweck und sprachlichem Mittel den Kommunikationsbeteiligten ist (und damit: je deutlicher der instrumentale Charakter der Ausdruckskette ist), d.h. je deutlicher die "wörtliche Bedeutung" den Beteiligten als unterschieden von der "gemeinten", "kommunikativen" Bedeutung gegenwärtig ist, desto weiter ist der Gebrauch von einer Sprachkonvention entfernt. Es kommt dann auf den epistemischen Status der Zweck-Mittel-Relation an, ob es sich um eine situationsgebundene *konversationale* Implikatur handelt, oder um eine bereits zur *Konvention* verfestigte Form des Gebrauchs von Sprache. Wenn die Verbindung zwischen Zweck und Mittel völlig dunkel wird, dann, so Morgan "ist die Relation zwischen ihnen reif für eine Reinterpretation als vollkommen willkürlich; d.h. an diesem Punkt wird die Konvention des Gebrauchs reinterpretiert als Konvention der Sprache."<sup>45</sup> Die konversationale Implikatur führt, wie Grice gezeigt hat, zu einer Konstruktionskette (Schlußkette), welche von der wörtlichen Bedeutung über Situation, Zweck und weitere Annahmen (etwa über allgemeine Konversationsregeln bzw. Prinzipien der Handlungsdeutung) zur aktuell gemeinten Bedeutung führt. Je kürzer diese Kette wird, d.h. je weniger notwendige Glieder sie hat (etwa, wenn gewisse Schlußfolgerungen unnötig werden, weil der Gebrauch bereits zu einer etablierten Handlungsweise verfestigt ist), desto mehr ist der Ausdruck konventionalisiert.<sup>46</sup> "Sprachwandel beginnt, wenn die Sprecher (...) nicht mehr in der Lage sind, all die Verbindungsglieder dieser Kette zu rekonstruieren, was in größerer Willkürlichkeit der Verbindung zwischen Zweck und Ausdruck resultiert und möglicherweise zu einem Gebrauch des Ausdrucks in Situationen führt, die inkompatibel sind mit der ursprünglichen wörtlichen Bedeutung des Ausdrucks."<sup>47</sup>

58

Wir wollen dies an einigen Beispielen erläutern: Offensichtlichster Fall von konventionalisierten Ausdrücken, in denen eine vom kommunikativ entscheidenden Sinn unterschiedene "wörtliche" bzw. "ursprüngliche" Bedeutung noch erkennbar ist, obwohl sie im Verstehensprozeß wohl kaum noch eine Rolle spielt, sind die Redewendungen und Phraseologismen aller Art. Ausdrücke wie *Hand an sich legen*, *rechte Hand*, *öffentliche Hand*, *die Hand für jemanden ins Feuer legen*, *jemandem zur Hand gehen*, *kalte Füße bekommen*, *auf freien Fuß setzen*, *auf großem Fuß leben*, *mit beiden Beinen fest im Leben stehen* usw. sind so konventionalisiert, daß ihre "wörtliche" Bedeutung im alltäglichen Sprachverstehen so gut wie keine Rolle mehr spielen dürfte, obwohl sie prinzipiell noch erkennbar ist. Trotz der Konventionalisierung als lexikalisierte Ausdrucksmittel sind diese Formulierungen noch Übertragungen, bei denen die verwendeten sprachlichen Zeichen *Mittel* sind für einen kommunikativen Zweck, der hinausgeht über die lexikalische Bedeutung der einzelnen Zeichen, aber mit dieser operiert. Was hier stattgefunden hat ist, daß zusammengesetzte Ausdrücke (also Syntagmen) mit einer bestimmten kommunikativen Bedeutung *als ganze* zu einem Mittel für einen weiteren kommunikativen Zweck werden. Solche Ausdrücke sind in unterschiedlichem Maße verfestigt; d.h. je nach Konventionalisierungsgrad (je nach Erkennbarkeit und Beschreibbarkeit einer "wörtlichen" Bedeutung) ist die inhaltliche Motivierung des Übertragungsprozesses noch nachvollziehbar oder nicht. / Solche Redewendungen haben gemeinsam, daß sie (wie Morgan betont) stets relativ motiviert sind: Man kann nicht *jede* Zeichenkombination nehmen, um den gewünschten kommunikativen Sinn auszudrücken. Gleichwohl ist auch die relative Motivierung solcher Redewendungen in einem gewissen Sinne konventionell; sie bildet dann eine Konvention zweiter Stufe (während die benutzten Ausdrücke - als voll lexikalisierte sprachliche Zeichen - für sich Konventionen erster Stufe folgen). Dies kann am Beispiel *auf freien Fuß setzen* gezeigt werden. Die Lexikographen (*DUDEN Deutsches*

59

<sup>44</sup> Morgan 1978, 269.

<sup>45</sup> Morgan 1978, 269.

<sup>46</sup> Morgan 1978, 272.

<sup>47</sup> Morgan 1978, 273. Eine solche Inkompatibilität liegt etwa vor, wenn ein Kindermädchen zu ihrem Schützling sagt: "Wollen wir uns jetzt die Zähne putzen? geh schon mal ins Bad." Dieses Beispiel bringt Cole 1975, 259. (s.u.) - Für die Zwischenbereiche, in denen den Sprachteilhabern das subjektive "Gefühl" einer Implikatur fehlt, obwohl eine vom kommunikativen Sinn abweichende "wörtliche" Ausdrucksbedeutung übereinstimmend feststellbar ist, spricht Morgan (1978, 274) von einer "abgekürzten" (*short-circuited*) Implikatur.

*Universalwörterbuch 1989*) leiten diese Redewendung ab von *jemandem die Fußfesseln abnehmen und ihn (aus dem Gefängnis) freilassen*. Vergleicht man die Redewendung mit dem lexikalisierten Ausdruck *freisetzen*, dann könnte, von einer möglichen relativen Motivierung der konventionellen Bedeutungen der Wortbestandteile her, dieser Ausdruck dieselbe Bedeutung (*freilassen*) haben, wie die Redewendung. Das Wort *freisetzen* ist aber mit einer anderen Bedeutung, nämlich *einen Arbeiter/Angestellten entlassen* konventionalisiert worden, ohne daß es hierfür eine semantisch begründbare Notwendigkeit gibt (semantisch wäre auch eine Konventionalisierung i.S.v. *freilassen* möglich gewesen). Die semantische Verwandtschaft, die sich hier andeutet, kann auch daraus abgelesen werden, daß beide Ausdrücke auf den expliziteren Ausdruck *entlassen* zurückgeführt werden können.

Stärker konventionalisiert als dieses Beispiel sind die Redewendungen *kalte Füße bekommen, auf großem Fuße leben, die Hand für jemanden ins Feuer legen*. Die Verbindung zwischen kommunikativ gemeintem Sinn und "wörtlicher" Bedeutung ist hier nur noch sprachgeschichtlich rekonstruierbar. Die erreichte kommunikative (und nunmehr auch lexikalische) Bedeutung solcher Redewendungen ist stets das Ergebnis eines Prozesses des Bedeutungswandels, in dem die Ausdrucksfolgen als Mittel zur Erreichung bestimmter kommunikativer Ziele (als "Verfahren" im Sinne Grice's) so feste Bestandteile des Repertoires einer Sprachgemeinschaft werden, daß die Zweck-Mittel-Relation der ersten Stufe (also die Verwendung der einzelnen sprachlichen Zeichen dieser Syntagmen als Mittel zur Erzeugung des kommunikativen Sinns der ganzen Syntagmen) gar nicht mehr erkennbar ist. Dies wird dann deutlich, wenn solche Redewendungen in Kontexten gebraucht werden, in denen sie mit ihrem kommunikativen Sinn zweiter Stufe zwar möglich sind, in denen aber eine Diskrepanz zwischen der konventionellen Bedeutung der Ausdrucksmittel erster Stufe und dem gemeinten kommunikativen Sinn der Gesamtäußerung besteht. Dies ist etwa der Fall in folgenden möglichen Äußerungen: *Bei der Razzia wurde auch ein Rollstuhlfahrer festgenommen, der aber nach der erkennungsdienstlichen Behandlung wieder auf freien Fuß gesetzt wurde. - Obwohl Kurt seit seinem Autounfall gelähmt ist, hat er sich doch wieder aufgerappelt und steht heute wieder mit beiden Beinen fest im Leben*. Das Unangemessene solcher Äußerungen rührt nur aus dem semantischen Widerspruch zwischen konventioneller Bedeutung erster Stufe / und dem kommunikativen Sinn auf der dritten Stufe her, während die Äußerungen von der konventionalisierten Bedeutung auf der zweiten Stufe her als möglich und sinnvoll erscheinen. (Die meisten "schiefen Metaphern", aber auch redundante oder gar widersprüchliche Kombinationen von Routineformeln und Phraseologismen wie z.B. in folgender Formulierung: *Nach einem arbeitsreichen Leben riß eine tückische Krankheit unseren lieben Entschlafenen ... viel zu früh aus unserer Mitte* haben ihren Grund in der weitgehenden Konventionalisierung der verwendeten Mittel, die deren "wörtliche" Bedeutung den Benutzern gar nicht mehr zu Bewußtsein kommen läßt.) Würde der Konventionalisierungsprozeß und der Bedeutungswandel so weit fortschreiten, daß eine "ursprüngliche" Bedeutung nicht mehr erkennbar ist, dann entfiele auch die Gefahr eines semantischen Widerspruches (etwa, wenn man über einen Beinamputierten aussagt: *er lebt auf großem Fuß*). Auch wenn eine "Ursprungsbedeutung" solcher konventionalisierter Syntagmen in vielen Fällen nicht mehr erkennbar ist, so sind doch ihre einzelnen Bestandteile auf ihre konventionalisierten (lexikalisierten) Bedeutungen rückführbar; dadurch ergibt sich eine nur scheinbare "wörtliche Bedeutung", die aber gleichwohl das Vorhandensein einer Zweck-Mittel-Relation zweiter Stufe für das Syntagma noch erkennen läßt. Eine solche Situation findet sich charakteristischerweise bei allen Redewendungen, d.h. bei allen Ausdrucksmitteln, die erkennbar aus mehreren Einzelzeichen (denen jeweils für sich eine lexikalische Bedeutung zugewiesen werden kann) zusammengesetzt sind.

Anders ist die Lage daher bei der "übertragenen" Verwendung von Einzelwörtern. Es gibt gute Gründe anzunehmen, daß hier der Prozeß der "Lexikalisierung" (bzw. Konventionalisierung) von neuen, ursprünglich "übertragenen" Bedeutungen viel schneller vor sich geht als bei den Redewendungen und Phraseologismen, da hier mit dem sich wandelnden Sprachwissen die Erinnerung an die ursprüngliche Motivierung keine Stütze findet (wie sie im Falle der Syntagmen in den lexikalischen Bedeutungen der Einzelwörter besteht). So wis-

sen wahrscheinlich viele Benutzer des Wortes *Mimose* gar nicht mehr, daß dieses Wort ursprünglich eine Pflanze bezeichnet und von ihnen im "übertragenen" Sinne verwendet wird. Nur dann, wenn eine "Ursprungsbedeutung" neben der neuen, "übertragenen" Bedeutung noch als eine mögliche Variante bestehen bleibt (so etwa beim Wort *anbeißen*), bleibt der Übertragungsprozeß (d.h. die Zweck-Mittel-Relation) als solcher überhaupt noch erkennbar. Wo dies nicht der Fall ist, verdrängt die ursprünglich "übertragene" Bedeutung die vorherige "wörtliche" Bedeutung und wird selbst zur "eigentlichen" Bedeutung (etwa beim Wort *Kopf*, das aus lat. *cupa* = Trinkschale, Gefäß vermutlich durch Übertragung auf die Hirnschale von Menschen und Säugetieren entstanden ist). Wann eine neue Bedeutung (oder Bedeutungsvariante) im vollen Sinne konventionalisiert ist (also von einer Konvention zweiter Stufe, d.h. einer konventionalisierten "Bedeutungsübertragung", zu einer Konvention erster Stufe, d.h. ohne Erkennbarkeit einer / Zweck-Mittel-Relation bzw. einer Differenz zwischen "eigentlicher" und "uneigentlicher" Bedeutung übergegangen ist), ist meist eher eine Frage relativen Sprachgefühls als einer objektiven Gewißheit. So ist es beim Lemma *speichern* z.B. schwer begründbar, warum die Lexikographen (im DUDEN) die Bedeutungsvariante *Daten auf Magnetband speichern* unmarkiert, d.h. offenbar als "wörtliche Bedeutung" notieren, die Variante *Wissen, Kenntnisse speichern* aber mit einem "Ü" als "übertragene" Bedeutung kennzeichnen. Vom Standpunkt der Sprachbenutzer aus sind beide Ausdrücke gleich nah oder gleich weit entfernt von der dort notierten "Grundbedeutung" *in einem Speicher zur späteren Verwendung aufbewahren, lagern*. Ähnlich ist es beim Lemma *lesen* wo im DUDEN (wie übrigens bei allen Bedeutungsübertragungen in den Computersektor) die Bedeutungsvariante (*Datenverarb.*) *Daten aus einem Datenspeicher oder -träger entnehmen* nicht als "übertragen" gekennzeichnet wird, obwohl dies aufgrund der noch relativ neuen Bildung vom Sprachbewußtsein vieler Sprecher des Deutschen her noch angemessen wäre. Es ist ein Resultat der oben geschilderten Unmöglichkeit, "wörtliche" und "übertragene" Bedeutungen sprachtheoretisch überhaupt zu unterscheiden, daß die "relative Gewißheit in einer Sprachgemeinschaft", welche allein als Definiens von "wörtliche Bedeutung" übrig bleiben kann, in Zweifelsfällen eben keine sichere Zuordnung erlaubt, solange verschiedene Varianten einer Wortverwendung (verschiedene "Verfahren") noch nebeneinander im Sprachgebrauch einer Sprachgemeinschaft existieren.

61

Stufen der Konventionalisierung gibt es schließlich auch auf der Ebene der "Sprechakte". So sind alle *Bitten* und *Aufforderungen*, die als *Fragen* formuliert werden (und das ist im alltäglichen Sprachverhalten die weit überwiegende Anzahl), wie etwa "*Kannst du mir mal das Salz reichen?*" in gewissem Sinne "übertragen" oder "indirekt", da Fragesätze mit ähnlicher Wortwahl in anderen Kontexten auch als "echte" Fragen benutzt werden können (z.B. "*Kannst du morgen kommen?*"). Man kann "indirekte" Sprechakte dieser Art mit Morgan als Sprachgebrauch auf der zweiten Stufe begreifen, weil sie eine bestimmte Ausdrucksform (hier: Fragesätze mit dem Modalverb *können*), der in bestimmten Kontexten für sich genommen eine "wörtliche" Bedeutung zugeschrieben werden kann, als Mittel zur Realisierung eines kommunikativen Sinns (Bitte oder Aufforderung) benutzen, der sich von der "wörtlichen" Bedeutung unterscheidet. Gerade Sprechakte dieser Art sind allerdings bereits so weitgehend konventionalisiert, daß der "indirekte" Charakter dieser Äußerungen wohl nur von den wenigsten Sprachbenutzern überhaupt noch wahrgenommen würde. Gleichwohl ist es nicht sinnlos, hier noch von Sprachgebrauch zweiter Stufe zu sprechen, da die Sprachtheorie bis noch vor kurzem ihre Untersuchungen fast vollständig auf den sog. "wörtlichen" Sinn solcher Äußerungen beschränkt hat (etwa, wenn sie Fragen des Wahrheitswertes als semantische Fragen mißverstanden hat). Die Konventionalisierung solcher Ausdrucksformen für Sprechakte demonstriert Morgan / an einem Beispiel, wo ein Kindermädchen zu seinem Schützling sagt: "*Wollen wir uns jetzt die Zähne putzen? Geh schon mal ins Bad.*" Weder ist das *wir* in dieser Äußerung "wörtlich gemeint", da das Kindermädchen keineswegs die Absicht hat, sich selbst die Zähne zu putzen; noch ist die Frage als solche zu verstehen, da sie als Aufforderung gemeint ist. Dies beweist der folgende Satz, der nunmehr eine Aufforderung in expliziter Form enthält. Die Inkompatibilität, die auf der "wörtlichen" Ebene zwischen dem Sprechaktwert beider Sätze liegt, ist ein Indiz dafür, daß der erste Satz von der Sprecherin gar nicht

62

mehr als Frage wahrgenommen wird. Eine solche Situation ist stets der Ansatzpunkt, wo "übertragener" Sprachgebrauch beginnt, in Bedeutungswandel überzugehen.

Ein Gedanke von Morgans Modell, den dieser selbst nur wenig hervorhebt, scheint mir von zentraler Bedeutung zu sein, weil er ins Zentrum der gängigen Sprachtheorie führt und zudem die bisher offengebliebene Frage lösen helfen kann, wo Gebrauchskonventionen aufhören, und wo "die Sprache selbst" anfängt: der Aspekt der *Willkürlichkeit* im Zweck-Mittel-Verhältnis kommunikativer Verständigung. Nach Saussure wird der Begriff des sprachlichen Zeichens wesentlich definiert durch die *Arbitrarität*. Nur wenn die Beziehung zwischen *Ausdrucksform* und *Ausdrucksinhalt* prinzipiell jeglicher innerer Motivation entbehrt, handelt es sich um ein im eigentlichen Sinne sprachliches Zeichen. Diese Arbitrarität ist aber zwischen einem auch noch "wörtlich" verstehbaren sprachlichen Ausdruck und der "abgeleiteten" kommunikativen Bedeutung, die er auch noch vermitteln soll, nicht gegeben. Ich kann eben nicht mit *jeder* beliebigen Frage meinen Tischpartner bitten, mir das Salz zu reichen. D.h. aber, daß sich die ursprüngliche Zeichenstruktur zwischen Laut/Schrift-Form und Zeicheninhalt verdoppelt, indem die ("wörtliche", "konventionale" - und als solche noch präsente) Bedeutung des sprachlichen Ausdrucks selbst wiederum zum *Medium*, zum Träger einer abgeleiteten, kommunikativen Bedeutung wird. Da Sprache nach übereinstimmender Auffassung der modernen Linguistik durch Arbitrarität definiert ist, ist es nur konsequent, wenn Morgan die Grenze zwischen "abgeleiteter" Bedeutung und "wörtlicher" Bedeutung (zwischen *Gebrauch* der Sprache und *Sprache*) eben dort festsetzt, wo inhaltliche Motiviertheit (denn solche besteht zwischen "wörtlicher" Ausdrucksbedeutung und abgeleiteter Bedeutung) aufhört und Willkürlichkeit im Ausdruck-Inhalt-Verhältnis beginnt. Wenn man diesen Gedanken ernst nimmt, dann folgt daraus, daß Arbitrarität nicht mehr als universale Eigenschaft von Sprache schlechthin definiert werden kann, sondern einen historischen, d.h. einen genetischen oder evolutiven Charakter bekommt. Was heute arbiträr ist, kann früher motiviert gewesen sein, und was heute (als "abgeleitete" Bedeutung) noch inhaltlich "motiviert" ist, kann in Zukunft auch willkürlich, und damit Teil der "Konvention", Teil der "lexikalischen Bedeutung", d.h. Teil "der Sprache selbst" werden - sei es nun ein indirekter Sprechakt, eine Metapher, oder was auch immer. Dieser / Gedanke führt aber wieder zu Grice zurück. Dessen zentrales Bemühen in seinem Aufsatz "*Meaning Revisited*" war es, die früher vorgenommene Unterscheidung zwischen der sog. "natürlichen" Bedeutung von Zeichen (europäisch gebildete Menschen würden hier von "Anzeichen" im Sinne *Husserls* reden) und der "nicht-natürlichen", d.h. arbiträren Bedeutung sprachlicher Zeichen aufzuheben zugunsten einer evolutionären Erklärung der Entwicklung, die ausgehend von "natürlichen" Zeichen hin zu arbiträren Zeichen verläuft, oder: von der individuellen und situationsgebundenen Deutung fremden Äußerungs-Verhaltens hin zu Sprache.

63

Die skizzierte Sicht von Arbitrarität hat außerdem Auswirkungen auf das Problem des Instrumentalismus in Bezug auf Sprache. An den frühen Ansätzen von Grice und anderen Pragmatikern war häufig kritisiert worden, daß sie einem instrumentalistischen Mißverständnis von Sprache den Boden bereiteten. Jetzt wird deutlich, daß der Instrument-Charakter von Sprache sich relativ zum Zweck-Mittel-Verhältnis verschiebt. Solange die Ausdruck-Inhalt-Relation von den Sprachbenutzern nicht anders denn als willkürlich gedeutet werden kann, solange im Normalfall von den Sprachteilhabern keine "wörtliche" Bedeutung mehr festgestellt wird (dies wird etwa von den Lexikographen unterstellt, wenn sie die für bestimmte Funktionen eines Computers benutzte Verwendungsweise des Wortes *Speicher* nicht mehr als "übertragen" markieren), kann von einer Mittel-Zweck-Relation hinsichtlich des Verhältnisses von Ausdruck und Bedeutung (diese Einschränkung ist wichtig) nicht gesprochen werden (zur Benennung der genannten Computer-Funktion steht offenbar kein anderer Ausdruck als *Speicher* zur Verfügung). Der Begriff "Instrument" (oder "Instrumentalismus") würde - dies sollte man von Wittgenstein lernen - falsch (oder zumindest: verwirrend) gebraucht, wenn man ihn auf die Verhältnisse "wörtlichen" Meinens anwenden würde. Dagegen liegt in allen Fällen "abgeleiteten" Meinens (Implikatur, Ironie, Metapher, indirekte Sprechakte, manche Phraseologismen etc.) ein echtes Zweck-Mittel-Verhältnis zwischen Ausdruck (in seiner "wörtlichen" Bedeutung) und kommunikativ intendiertem Sinn vor. In diesen Fällen ist der

instrumentale Charakter den Sprachteilhabern bewußt, oder kann ihnen zumindest (durch Aufdecken der Schlußkette) erklärt werden; in Fällen vollständiger Konventionalisierung ist dieses Erklären (Ableiten) nicht mehr möglich, dort muß die Sprache, wie Wittgenstein sagen würde, für sich selbst sprechen. Oder in seinen Worten: "Wenn man aber sagt: 'Wie soll ich wissen, was er meint. Ich sehe ja nur sein Zeichen', so sage ich: 'Wie soll er wissen, was er meint, er hat ja auch nur sein Zeichen.'"<sup>48</sup>

Ich mache an dieser Stelle einen Einschnitt und breche die Überlegungen zur Funktion und zum Status von Konventionen in der Sprache sowie zu Möglichkeiten einer Hierarchisierung verschiedener Stufen der Konventio- / nalität hier ab. Es müßten noch eine ganze Reihe von Überlegungen, vor allem aber empirische Untersuchungen, angeschlossen werden, welche die Möglichkeiten eines aktiven Umgangs mit Sprache, wie sie in dem skizzierten Modell angedeutet sind, näher analysieren. Dazu gehören u.a. auch Untersuchungen, welche solche Ebenen des Sprachgebrauchs (hinsichtlich verschiedenster Schichtungen von Zweck-Mittel-Relationen *innerhalb* des sprachlichen Materials und der sprachlichen "Verfahren") als *Vertextungsstrategien* begreifen, welche den Sprachteilhabern zur Verfügung stehen und die sie gezielt einsetzen, kombinieren und variieren können. Die gemachten Beobachtungen legen die Annahme eines schrittweise aufgebauten, prozedural rekonstruierbaren Umgangs mit Sprache geradezu nahe. Es wären also die Konsequenzen unserer Überlegungen für einen prozeduralen Sprachbegriff und eine auf diesem aufbauende integrative Textlinguistik zu prüfen. In einer weiteren Diskussion und näheren empirischen Untersuchung müßte auch die noch immer ungeklärte Frage angegangen werden (die sowohl den Ausgangspunkt für die Überlegungen des Sprachphilosophen Grice bildete, als auch für Syntaktiker, Satzsemantiker und Textlinguisten eines der wichtigsten noch offenen Probleme der Sprachwissenschaft darstellt) nämlich, wie das Verhältnis zwischen einzelnen Ausdrücken einer sprachlichen Äußerung und der Gesamtäußerung auf der Bedeutungsebene sprachtheoretisch erklärt werden kann; da eine komponentiale Theorie der Satz- oder Äußerungsbedeutung als unzureichend abgelehnt werden muß, ist diese Frage noch immer offen. Schließlich wären die Grenzen eines puren Intentionalismus, als dessen Vertreter Grice bislang meist fälschlich verstanden worden ist, in der Sprach- und Bedeutungstheorie aufzuzeigen. Ausgehend von der hier entwickelten Annahme, daß es Stufen der Konventionalität gibt, müßte versucht werden, ein Raster solcher Stufen zu erstellen, d.h. ein textlinguistisch begründetes Schema verschiedener (hinsichtlich des Konventionalisierungsgrades und der Motiviertheit bzw. Arbitrarität feststellbarer) Stufen des aktiven und produktiven Umgangs, den Sprecher/Schreiber und Rezipienten in der sprachlichen Kommunikation mit ihrem Wissen von gesellschaftlich geltenden Regeln des Sprachgebrauchs ("Verfahren") und anderen epistemischen Voraussetzungen der sprachlichen Kommunikation machen. /

64

65

---

<sup>48</sup> Wittgenstein 1970, PU § 504.

## Literatur

- Baker, G.P. / Hacker, P.M.S. (1985): Wittgenstein. Rules, Grammar and Necessity. An Analytical Commentary on the Philosophical Investigations. Vol. 2. Oxford.
- Busse, Dietrich (1986): Überlegungen zum Bedeutungswandel. In: Sprache und Literatur 17, 51 - 67.
- Busse, Dietrich (1987): Historische Semantik. Stuttgart.
- Busse, Dietrich (1988a): Normtextauslegung als Regelfeststellung? Zur Rolle von Wittgensteins Regelbegriff in der juristischen Methodenlehre. In: Peter Koller/Alfred Schramm/Ota Weinberger (Hrsg.): Philosophie des Rechts, der Politik und der Gesellschaft. Akten des 12. Internationalen Wittgenstein-Symposiums 1987, Wien, 207 - 210.
- Busse, Dietrich (1988b): Zum Regel-Charakter von Normtext-Bedeutungen und Rechtsnormen. Was leistet Wittgensteins Regelbegriff in einer anwendungsbezogenen Semantik für das Interpretationsproblem der juristischen Methodenlehre? In: Rechtstheorie 19, 305 - 322.
- Burkhardt, Armin (1986): Soziale Akte, Sprechakte, Textillokutionen. Tübingen.
- Cole, Peter (1975): The Synchronic and Diachronic Status of Conversational Implicature. In: Cole/Morgan (eds.) 1975, 257 - 288.
- Cole, Peter / Jerry L. Morgan (eds.) (1975): Syntax and Semantics Vol. 3: Speech Acts. New York / San Francisco / London.
- Cole, Peter (ed.) (1978): Syntax and Semantics Vol. 9: Pragmatics. New York/San Francisco/London, 113 - 127.
- Grandy, Richard E. / Richard Warner (eds.) (1986): Philosophical Grounds of Rationality. Intentions, Categories, Ends. (= Grice-Festschrift) Oxford.
- Grice, Herbert Paul (1957): Meaning. In: Philosophical Review 66, 311-388. (Dt. in: Meggle 1979, 2 - 15.)
- Grice, Herbert Paul (1967 MS): Logic and Conversation. The William James Lectures. Unveröff. Typoskript.
- Grice, Herbert Paul (1968): Utterer's Meaning, Sentence Meaning and Word-Meaning. In: Foundations of Language 4, 225 - 242. (Dt. in: Meggle 1979, 85 - 111.)
- Grice, Herbert Paul (1969): Utterer's Meaning and Intentions. In: Philosophical Review 78, 147 - 177. (Dt. in: Meggle 1979, 16 - 51.)
- Grice, Herbert Paul (1975): Logic and Conversation. In: Cole/Morgan (eds.), 41 - 58. (Dt. in: Meggle 1979, 243 - 265).
- Grice, Herbert Paul (1978): Further Notes on Logic and Conversation. In: Cole (ed.) 1978, 113 - 127.
- Grice, Herbert Paul (1982): Meaning Revisited. In: N.V.Smith (ed.): Mutual Knowledge. London/New York u.ö., 223 - 243.
- Heringer, Hans Jürgen (Hrsg.) (1974): Der Regelbegriff in der praktischen Semantik. Frankfurt am Main.
- Lewis, David K. (1969): Conventions. A Philosophical Study. Cambridge Mass. (Dt.: Konventionen. Berlin 1975.)
- Meggle, Georg (Hrsg.) (1979): Handlung, Kommunikation, Bedeutung. Frankfurt am Main.
- Morgan, Jerry L. (1978): Two Types of Convention in Indirect Speech Acts. In: Cole (ed.) 1978, 261 - 280.
- Searle, John R. (1975): Indirect Speech Acts. In: Cole/Morgan (eds.) 1975, 59 - 82.
- Suppes, Patrick (1986): The Primacy of Utterer's Meaning. In: Grandy/Warner (eds.) 1986, 109 - 130.
- Wittgenstein, Ludwig (1970): Philosophische Untersuchungen. Frankfurt am Main.